

Vortrag zum Jubiläumsjahr 2017 „500 Jahre Reformation“

## **500 Jahre Kirche der Reformation: Was heißt Evangelisch-sein heute – im konfessionellen Miteinander? Und im Gegenüber?**

Superintendent Dr. Helmut Kirschstein (Norden / Ostfriesland)  
am 10. September 2017 in der Stadtkirche Flecken Zechlin / Mark Brandenburg

### **1. „Ein feste Burg ist unser Gott“ – oder: trutzig und protestantisch**

🎵 *Ein feste Burg ist unser Gott (362, 1+2)*

Die Hymne des Protestantismus: „*Ein feste Burg ist unser Gott*“ – das berühmteste Lied Martin Luthers, so etwas wie die Nationalhymne der Evangelischen!

Umso überraschender, wenn dieser Choral beim deutschlandweiten Auftakt der Feiern zum 500. Reformationsjubiläum *fehlt*: Der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Bedford-Strohm, war extra nach Eisenach gekommen, um die neu revidierte Lutherbibel 2017 in einem Fernsehgottesdienst einzuführen. Margot Käßmann hielt die Festpredigt. Martin Luthers Choral kam nicht vor.

Ich selber habe das erst bewusst gemerkt, als ich von Gemeindegliedern kritisch darauf angesprochen wurde – denn ich hatte den kompletten Gottesdienstablauf für *unseren* Eröffnungsgottesdienst übernommen, und alles schien mir gut aufeinander abgestimmt. Der Kreisposaunenchor begann unseren Festgottesdienst sogar mit einem feierlichen Vorspiel über „Ein feste Burg“. Nur *gesungen* haben wir die lutherische Hymne *nicht*.

Ich habe mir zunächst nicht viel dabei gedacht. Jetzt aber schon!

Der Gottesdienst-Ablauf wurde ja für alle evangelischen Kirchen landauf landab verteilt. Könnte es sein, dass der EKD-Chef-Etage Luthers Choral einfach zu *trutzig*, zu *protestantisch* erschien – an einem Reformations-Wochenende, an dem sich alle Medien auf den spektakulären Auftritt des Papstes in Lund konzentrierten, bei der weltweiten Eröffnung des Jubiläums sozusagen? Weiß jemand von uns, wie der weltweit höchste *protestantische* Repräsentant heißt? – Bischof Munib Younan, ein evangelischer Palästinenser, der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, war nämlich auch dabei und wurde vom Papst freundlich umarmt... Auch in Berlin startete das Jubiläumsjahr ökumenisch, der katholische Kardinal Lehmann wurde medienwirksam mit der Martin-Luther-Medaille ausgezeichnet. Eine Woche zuvor schon berichteten die Medien über die gemeinsame Pilgerreise der katholischen Bischöfe und der EKD-Spitze ins Heilige Land.<sup>1</sup>

Ökumene, wohin man schaut. *Trutzig und protestantisch*? Nicht wirklich. Der EKD-Vorsitzende nahm beim Betreten des Jerusalemer Tempelbergs sein großes Bischofskreuz ab, das er sonst immer in der Öffentlichkeit trägt, Kardinal Marx, der oberste Vertreter der deutschen Katholiken, tat es ihm gleich – um die Muslime nicht zu provozieren, wie es hieß. Ich habe gehört, dass Bischof Bedford-Strohm das als Ausdruck christlicher Friedfertigkeit verstehen wollte. Friedfertigkeit – oder eine schon irritierende Tendenz zur Selbstverleugnung – um ja nicht anzuecken?

Der jüdische deutsche Historiker Prof. Michael Wolfssohn prangert dieses Verhalten in einem „offenen Brief“ in der BILD-Zeitung an<sup>2</sup>:

„Als Jude habe ich Ihre Haltung kritisiert, denn ebenso wie Sie Muslimen und Juden gegenüber Toleranz leben, dürfen Sie umgekehrt Toleranz von Muslimen und Juden Ihnen gegenüber erwarten.“

Jemanden tolerieren, bedeutet nicht Selbstaufgabe, sondern das Anders-Sein des Anderen zu

<sup>1</sup> Vgl. Evangelische Zeitung Nr. 46 / 2016 (13.11.), S. 1

<sup>2</sup> Siehe <http://www.bild.de/politik/ausland/michael-wolffsohn/antwort-an-kardinal-und-ekd-vorsitzendem-48758212.bild.html> (14.11.2016)

akzeptieren. (...) Sie und Kardinal Marx unterwerfen sich als Christen. *Wo bleibt Ihre Vorbildfunktion, wo Ihr Bekennermut, wo Ihre Zivilcourage?*“

Ebenso kritisch kommentiert Jan Fleischhauer in seiner Kolumne auf SPIEGEL ONLINE<sup>3</sup>:

„Die Demutsgeste der Bischöfe fällt in eine Zeit, in der es für Christen in vielen Ländern der Erde wohl noch nie so gefährlich war, sich zu ihrem Glauben zu bekennen. Was sich im Nahen und Mittleren Osten unter den Augen der muslimischen Geistlichkeit abspielt, ist eine Tragödie, anders kann man es nicht sagen. Ich könnte mir vorstellen, dass der Verzicht auf das Kreuz viele Christen, die trotz Verfolgung und Diskriminierung standhalten, mit Trauer und Ratlosigkeit erfüllt.“

Dann weist der Kommentator darauf hin, dass „in Deutschland feierlich das Reformationsjubiläum eingeleitet (wurde)“, und er meint: „Wahrscheinlich wäre ein Pilgerbruder Luther den deutschen Bischöfen heute so peinlich, dass sie ihn im Hotelzimmer einschließen würden. Von einem Mann, der seine Thesen an Kirchtüren genagelt haben soll, darf man alles erwarten, aber nicht Respekt vor dem Wunsch der Gastgeber, wenn es ums Kreuz geht.“

Dazu passen weitere Beobachtungen. Ich habe noch nie so viele Warnungen gehört, man solle einen Menschen nicht vergöttern – Warnungen, die nicht etwa der Papst bei einer seiner zahlreichen Heiligsprechungen von sich gab, sondern Warnungen aus der obersten Etage unsrer evangelischen Kirche: Immer wieder in den letzten Wochen und Monaten wird davor gewarnt, Martin Luther in den Himmel zu heben. Er müsse vielmehr äußerst kritisch gesehen werden wegen seines **Antijudaismus**. Ja, dass Martin Luther sich hier in schlimmster Weise verfehlt hat, ist wahr. Das ist auch nicht damit zu entschuldigen, dass diese völlig indiskutable Haltung im 16. Jahrhundert von nahezu allen „Christen“ geteilt wurde – egal, welcher Couleur, so weit ich weiß, war man da auch in Rom nicht anderer Ansicht. Diese Einstellung ist so unmenschlich wie unchristlich – wissen und glauben wir heute. Und wir wissen auch, dass Luther an anderer Stelle fragwürdige Entscheidungen getroffen hat, etwa in seiner Überreaktion auf den Aufstand der Bauern. Aber meines Wissens gehört der Gedanke einer offiziellen *Seligspredung*, ja *Heiligsprechung* nicht zu den *evangelischen* Gepflogenheiten. Vielmehr sind wir Protestanten ja nun schon seit Jahrzehnten dafür bekannt, durch selbstkritische Nabelschau alles, aber auch wirklich alles in unsrer *eigenen* Kirche zu kritisieren, was der Idee einer reinen Christlichkeit irgendwie widersprechen könnte.

Wozu die mantra-artige Warnung vor einer Heroisierung Luthers allerdings führt, ist die Erschütterung jedes evangelischen Selbstwertgefühls – wo es das denn noch geben sollte. Wer mag sich denn noch als evangelischer Christ outen, wenn den kritischen Zeitgenossen *von unsrer eigenen Kirchengipfel* nahegelegt wird, beim Reformationsjubiläum zuerst einmal an Luthers Antijudaismus zu denken?! Mag man dann noch feiern?

Und dann der Vorwurf der **Kirchenspaltung**! Natürlich, der legendäre Thesenanschlag mit seiner harschen Kritik am Ablass-Handel führte in den folgenden Auseinandersetzungen dazu, dass sich ein neues Kirchenwesen entwickelte, *über das nicht mehr der Papst in Rom das Sagen hatte*. Will das im Ernst jemand bedauern? Natürlich, es hätte auch andere Möglichkeiten der Entwicklung gegeben: etwa, dass Martin Luther eingelenkt, seine Kritik zurückgenommen, stillgeschwiegen und dem Ablasshandel freien Lauf gelassen hätte. Und der Unterdrückung des Gewissens. Und der Korruption und dem Machtmissbrauch und der flächendeckenden Verdummung des gemeinen Volks! Oder dass er – wie 100 Jahre zuvor Jan Hus – von der römischen Kirche auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden wäre. Oder dass die evangelische Bewegung schon nach kurzer Zeit mit brutaler Waffengewalt im Keim erstickt worden wäre, wie zuvor die Reformationsbewegungen der Katharer und der Waldenser im Mittelalter. Wie das dann tatsächlich wenige Jahrzehnte später in der berühmten Bartholomäusnacht in Frankreich geschah, 1572, wo bereits die Hälfte des Adels evangelisch geworden war – umgebracht in einer einzigen Nacht- und Nebelaktion, und Frankreich blieb beim alten Glauben. Papst Gregor XIII. ließ bei Bekanntwerden des Massakers übrigens zum Dank ein Te

<sup>3</sup> Siehe <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/christentum-und-islam-die-unterwerfung-kolumne-a-1120073.html> (7.11.2016)

Deum singen und eine Gedenkmünze prägen. So hätte das auch in Deutschland sein können. *Dann wäre es nicht zur Spaltung gekommen.*

Wussten Sie, dass Luthers allererstes Lied 1523 aus einem ganz besonders traurigen Anlass entstand? In Brüssel waren am 1. Juli zwei Evangelische – Hendrik Vos und Jan van Esch – auf dem Scheiterhaufen hingerichtet worden. Zwei junge Männer. Die ersten evangelischen Märtyrer. Ungezählte weitere sollten folgen.

Der Protest gegen diese Form der Unterdrückung und des Gewaltmissbrauchs führte dazu, dass wir Evangelischen zu **Protestanten** wurden: 1529 *protestierten* sechs Fürsten und die Bevollmächtigten von vierzehn Reichsstädten als Vertreter der evangelischen Minderheit gegen die Verhängung der Reichsacht über Martin Luther – also gegen ein von Kaiser und Papst verantwortetes Todesurteil, wonach jeder Mensch den Wittenberger Reformator zur angeblichen Freude Gottes hätte erschlagen können, straffrei und von den religiösen Führern beklatscht – *mich* erinnert das an die muslimische Fatwa, mit der öffentlich zur Tötung des Schriftstellers Salman Rushdi aufgerufen wurde. Wer weiß – hätten diese 20 tapferen *Protestanten* sich den Mund verbieten lassen, wäre es nicht zur Spaltung gekommen...

Spaltung? Sie merken: Angesichts der historischen Tatsachen reagiere ich fassungslos auf diesen Vorwurf. Die eigentliche Tragik der Kirchenspaltung besteht doch wohl darin, dass die Auseinandersetzung über die Wahrheit des christlichen Glaubens nicht nur mit Worten, sondern mit *Waffen* ausgetragen wurde. Und dass die Verbreitung der evangelischen Lehre mit Waffengewalt unterdrückt wurde. Wie in vielen deutschen Territorien, so in Frankreich, so in Spanien. Und und und...

Dass der Choral „*Ein feste Burg ist unser Gott*“ zu der Hymne des Protestantismus werden konnte, liegt eben an dieser Ursprungssituation des evangelischen Glaubens: Seine Anhänger waren *alle* mit dem Tode bedroht, Jahrzehntlang. Tatsächlich, die Reformatoren wollten zurück zu den Anfängen der Christenheit, zu den Wurzeln der Kirche – und fanden sich in ähnlicher Situation wieder, *wie die verfolgten Christen der ersten Generationen*. Kein Wunder, dass in dieser Situation Gott allein Schutz bot: eine feste Burg – *innerlich* gegen alle Anfragen der immer noch verbreiteten traditionellen Volksfrömmigkeit; *äußerlich* gegen alle brutale Gewalt der Rom-treuen Machthaber.

Spaltung? Mich stimmt es traurig, dass es der Reformation nicht gelungen ist, die *ganze* Kirche zu durchdringen und zu erneuern. Denn *das* war das Anliegen der Reformatoren.

Dass es heute gut und richtig ist, als Christen unterschiedlicher Konfession in der weltweiten Ökumene zusammenzuarbeiten: das ist wahr. Dass jetzt ein Papst an der Spitze der römisch-katholischen Kirche steht, der sich freundlich zur Reformation äußert: darüber freue ich mich. Aber darf deshalb der Eindruck entstehen, den der berühmte Pastor und Bürgerrechtler Friedrich Schorlemmer in der Evangelischen Zeitung wiedergibt: *Mag sein, dass nun unsere Urenkel lernen, dass das Jubiläum von 2017 die Selbstabschaffung des Protestantismus beschleunigt habe...???*

Nein, warum wir als Protestanten nicht voller Selbstbewusstsein unser Reformationsjubiläum feiern dürften, will sich mir nicht erschließen. Und warum unsere Welt eben diesen Protestantismus nicht dringend nötig haben sollte – warum die *katholische Kirche* eine Reformation nicht dringend nötig haben sollte: das verstehe ich erst recht nicht. Fragen Sie mal viele, viele katholische Mitchristen an der Basis (etwa die katholische KirchenVolksBewegung „Wir sind Kirche“)...

In meiner Predigt zur Eröffnung des Jubiläumsjahrs habe ich die *Reformation* mit der *Neuformatierung* einer Computer-Festplatte verglichen: Nur dass 1517 keine *Festplatte* neu formatiert wurde – sondern zunächst einmal ein einzelnes Menschenleben. Und dann die Christenheit.

Damit habe ich etwas betont, was mir in vielen Veröffentlichungen zu kurz kommt: Als evangelischer Christ glaube ich, dass es *Gott selbst* war, der „den *Reset-Knopf* gedrückt und Martin Luther noch einmal bei „0“ (hat) anfangen lassen! Genau da wollte Martin Luther ja auch hin: zu den Anfängen des christlichen Glaubens. „*Back to the roots*“ – *zurück zu den Wurzeln*. Die entdeckte er

---

4 Vgl. Evangelische Zeitung Nr. 46 / 2016 (13.11.), S. 2

neu: beim Lesen der Bibel. Beim Studieren der uralten Texte. Indem er durch jahrhundertealten Kommentarwust und durch ganz moderne Buchdrucker-Bleiwüsten hindurchstieß: zur Wurzel des Glaubens. Zum Evangelium. Zu Jesus Christus selbst. - Alles auf Anfang: *Reset*.“

In diesem *dankbaren* Bewusstsein: dass Gott selbst es war, der die Reformation *inspiriert* hat, bleiben wir Evangelische trutzig und protestantisch. Wer das Kreuz auf der Brust und den Choral von der „festen Burg“ dann als *Provokation* empfinden möchte, mag das tun. Reformation ist immer provozierend. Aber genau diese Provokation macht uns zu einem *interessanten* Gesprächspartner in der bunten Welt der Konfessionen und der Religionen.

## 2. „Es gilt ein frei Geständnis in dieser unsrer Zeit“ – oder: fundiert und fromm

♪ *„O komm, du Geist der Wahrheit“ (EG 136, 1+4)*

Fragen Sie auf der Straße mal spontan 10 Menschen, ob ihnen was zur *katholischen* Sicht auf Gott und die Welt einfällt – da wird allen 10 bestimmt jede Menge einfallen: der Papst und die Marienverehrung – die Heiligen – Zölibat und Priestertum – Messdiener und Weihrauch, Wallfahrten und Weihwasser und ewiges Licht, Fronleichnams-Prozessionen und Kruzifixe in der Landschaft... - Aber *evangelisch*?? Gut: *nicht* der Papst, *keine* Heiligen, *kein* Zölibat - all das *nicht*. Aber *positiv*?

Die Reformatoren haben sich im 16. Jahrhundert von einer bestimmten Form von Gottesverständnis und Kirchenlehre distanziert – und ein neues Verständnis entwickelt. Wie schon gesagt: Sie waren davon überzeugt, dass damit das *ursprünglich* von der Bibel Gemeinte endlich wieder ans Licht käme. Ihre **Kerngedanken** hat man später auf vier oder fünf Kurzformeln gebracht – die gelten noch heute. Sollten SIE also demnächst auf der Straße gefragt werden, was Ihnen zur evangelischen Sicht auf Gott und die Welt einfällt – dann erzählen Sie von unseren **5 protestantischen Grundsätzen**, den sogenannten *Particula Exklusiva* (also: Ausschließlichkeits-Teilchen). Damit stehen Sie auf dem *Fundament* der evangelischen Überzeugung, ohne *fundamentalistisch* zu sein – wohl aber *fundiert* und *fromm*.

1. **Sola Scriptura:** „*Allein die Heilige Schrift*“ eröffnet uns, wie Gott ist und was er will (nicht irgendwelche kirchlichen Überlieferungen, Vorschriften, Oberhäupter...). Die Bibel ist die Ur-kunde des Glaubens, die Bibel ist das Kriterium! Als Wort Gottes wird sie zum kritischen, herausfordernden, beseligenden und inspirierenden Gegenüber des Menschen, der hier Gottes Stimme heraushören darf und sich ansprechen lassen soll. Alle kirchlichen Traditionen sind dagegen nur menschlich-allzu-menschlich und können immer nur von Gottes Wort *abgeleitete* Bedeutung haben. Jeder Einzelne muss sich selbst von der Bibel ansprechen lassen – die Gemeinde und die Kirche als Ganze auch. Insbesondere muss jede Generation die kirchliche Gestalt und die kirchliche Lehre *von der Bibel her* kritisch überprüfen. Nichts steht so fest, als dass es von Gottes Wort her nicht kritisiert und geändert werden könnte.
2. **Sola Gratia:** „*Allein durch Gnade*“ rettet uns Gott – weil er in seinem Wesen gnädig *ist* (und nicht erst noch von uns *umgestimmt* werden müsste). So lehrt es die Bibel. Das ist *das reine Evangelium*: die „gute Nachricht“ oder „frohe Botschaft“ im Namen des gnädigen Gottes. Gott schenkt uns seine Güte, seine Barmherzigkeit, seine Vergebung: *gratis* – völlig umsonst! Wir brauchen also keinerlei „fromme Werke“, um Gott zu beeinflussen: keine Rosenkränze und keine Bußübungen und auch keine anderen menschlich wohl verständlichen, aber Gott gegenüber völlig überflüssigen Praktiken. *Gottes Gnade reicht* – noch für den schlimmsten Sünder. Auch, wenn es vielen Menschen schwerfällt, Gottes großartiges Geschenk für sich persönlich anzunehmen – ohne irgendetwas beisteuern zu können oder beisteuern zu *müssen*! Gott schenkt – der Mensch empfängt. Denn:
3. **Sola fide:** „*Allein der Glaube*“ bringt uns Gott nahe: das ehrliche Gottvertrauen (und nichts anderes). Voller Vertrauen auf Gottes Gnadengeschenk zu antworten – dankbar und voller

Freude und mit dem tiefen Wunsch, nun ganz und gar in seinem Sinne zu leben und zu handeln – das ist's! Kein Gedanke, Gott irgendetwas zurückzahlen zu müssen oder zu können! Kein innerer Druck, keine äußeren Zwänge, begeisterte Freiheit, die sich im Geiste Jesu Christi, im Sinne des menschenfreundlichen Gottes einsetzt – das ist's! So ist das Verhältnis zu Gott reine Vertrauenssache, reine Herzensangelegenheit – ein liebevolles Miteinander.

4. **Solus Christus:** „*Allein Jesus Christus*“ ist der Herr der Kirche, der Herr und Bruder seiner Glaubensgeschwister. Von ihm begeistert – in Seinem Geist – erkennen wir, wer Gott ist und wie Gott ist. Denn in ihm allein hat sich Gott ein für allemal verkörpert und sein wahres Gesicht gezeigt. In seinem Leben, Sterben und Auferstehen legt Jesus Christus Gottes gnädiges Wesen aus. Aufopferungsvoll ist er, hat am Kreuz alles auf sich genommen, was Gott und Mensch trennen könnte – und erschließt uns so den Zugang zum Herzen Gottes. Keine Angst mehr: im Blick auf Christus bleibt bei Gott kein herzloser Rest! Denn Christus allein ist die Mitte der Bibel – auf ihn hin muss alles bezogen, an ihm alles gemessen, von ihm her alles bedacht, in seinem Geist alles getan werden. Durch ihn schenkt Gott uns Glaube, Liebe, Hoffnung. Das genügt. Jesus Christus, dieser menschenfreundliche Gott, ist unsre Erlösung in Person – und gerade so der Kompass unseres Gewissens. - Politisch wie kirchenpolitisch heißt das:
5. **Soli Deo Gloria:** „*Gott allein die Ehre*“ – diesem Gott, der sich in Jesus Christus liebevoll erschließt. Im Zweifelsfall muss man Ihm die Ehre geben – mehr als allen anderen Obrigkeiten, seien sie weltliche oder kirchliche Führer. Ehre im tiefsten Sinn gebührt Gott allein. *Johann Sebastian Bach*, der größte evangelische Komponist, hat diese drei Worte unter seine grandiosen Werke gesetzt – und gerade so ist wohl noch immer genug Ehre für ihn abgefallen. Für Bach und erst recht für einen jeden von uns zieht das *Soli Deo Gloria* eine scharfe Trennlinie zwischen Gottes Einzigartigkeit und vermeintlich göttlichen Gaben hier auf Erden. Gott ist Gott – der Mensch bleibt Mensch. Evangelische Christen werden in dieser Perspektive gerne zu Gottes Lob singen und musizieren und dabei *demütig* sein – und die klare Unterscheidung von Gott und Mensch, von himmlischem Anspruch und menschlichen Möglichkeiten kritisch in Politik und Gesellschaft einbringen.

### 3. „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ – oder: erfreulich und befreiend

♪ „*Nun freut euch, lieben Christen g'mein*“ (EG 341, 1-4. 10)

Mit seinem Choral „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ fordert Martin Luther uns zum fröhlichen Tanz auf – „Lust und Liebe“ sollen wir in unseren Gesang legen, dabei geht es doch um Tod und Teufel, um Sünde und Gericht. Wie kann das sein?

Wenn wir die Zeilen noch einmal bewusst nachbuchstabieren, spüren wir hier – wie bei keinem anderen Lied des Reformators – seine eigene tiefe Betroffenheit, und darum dann umso mehr seine ganz *persönliche* Freude: Luther erzählt uns seinen individuellen Lebens- und Glaubensweg, wie er ihn jetzt – 1523, im Rückblick – deuten kann: seine Verlorenheit an Teufel, Tod und Sünde, sein Gefühl, diesen Mächten hilflos ausgeliefert zu sein. Klar war ihm schon, dass seine eigenen „guten Werke“ dagegen nicht ankamen, was auch immer er versuchte. Luther durchlebt seine persönliche Hölle auf Erden. Aber dann – in Strophe 4 – denkt er sozusagen *Gottes* Gedanken über sein Leben, entdeckt er Gottes „Vaterherz“. Und die Hingabe des „Besten“, was Gott der Vater zu geben hat – die Hingabe seines „lieben Sohns“, schildert Luther dann sogar als Zwiegespräch zwischen Vater und Sohn, als Gespräch auch zwischen Jesus Christus und ihm selbst: Martin Luther. Am Ende, im Anschluss an seine vollzogene Erlösung, erhält der Reformator – in Strophe 10 – von Christus selbst den Auftrag, „*Was ich getan hab und gelehrt, das sollst du tun und lehren...*“

Ein Choral, der das Lehrstück von Sünd- und Todverfallenheit des Menschen und von der göttlichen Erlösung aus reiner Gnade besingt und feiert: mit *Lust und Liebe*, eben ein Anlass zur Freude und zum fröhlichen Tanz. *Das ist es*, was „Reformation“ für Martin Luther persönlich bedeutet hat:

die Überwindung seiner persönlichen Hölle, in die ihn sein eigenes Sündenbewusstsein hineingetrieben hatte – das befreite Aufatmen im Bewusstsein der liebevollen Zuwendung Gottes – himmelhochjauchende Freude.

Auch wenn die anderen Reformatoren und die Evangelischen der ersten Generation *diese* Erfahrung vielleicht nicht *so* abgrundtief, nicht *so* und himmelhochjauchend am *eigenen* Leibe gemacht haben: Sie teilten Luthers Freude und Begeisterung.

Wer immer sich in die schrecklichen Horror-Szenarien hineinbegibt, mit denen zu Luthers Zeiten die Menschen geängstigt und gedemütigt wurden – Höllenbilder von der ewig drohenden Qual, Gottesbilder vom ewig bedrohlichen Gott – kann auch heute noch das Aufatmen und die Freude Luthers nachempfinden. Und wer sich klarmacht, dass die höllischen Erfahrungen von Auschwitz und Aleppo in unserer Zeit ganz ähnlich zum Himmel schreien, wer begreift, wieviele Menschen auch heute noch durch die tyrannische Fratze eines himmlischen Despoten in ihrem Leben geknechtet und unterdrückt werden, möchte den fröhlichen Tanz Luthers mit *Lust und Liebe* gerne in die Gegenwart hereinholen: um den Gebeugten ein Aufatmen und den Trostlosen Freude und Hoffnung zu schenken. Ich jedenfalls möchte das als evangelischer Christ gerne tun – auf den Spuren der befreienden Erfahrung Martin Luthers.

Dass von dieser reformatorischen Freude, von diesem befreienden Aufatmen, von diesem beglückenden Gott-finden in unseren gegenwärtigen Reformationskampagnen oft so wenig zu spüren ist: das macht mich allerdings traurig, und wenn ich´s recht bedenke: wütend.

Da lautet die zentrale Botschaft der offiziellen Kampagne „**Reformationsommer 2017**“: „**Reformation heißt, die Welt zu hinterfragen.**“ Wirklich nicht mehr? Wer hätte nicht schon alles irgendwann und irgendwie mal die Welt hinterfragt! Dürftig, dürftig, dieser Slogan. Auch die Erläuterungen stimmen mich nicht positiver: „*Wie Martin Luther und andere Reformatoren damals sind die Menschen heute aufgerufen, gemeinsam Lösungen für die Herausforderungen der Zeit zu finden.*“ Nein, teure Freunde von der Werbeagentur, das könnte über jedem Workshop einer politischen Partei und über jeder Tagung einer NGO stehen, hat aber mit dem Kern der Reformation nullkomma-null zu tun. Reformation ist eine Entdeckung, ein Geschenk, eine große Freude – wenn man es denn schon ohne Bezug auf den gnädigen Gott und ohne Aussprache des Namens Jesus Christus sagen möchte. Entdeckung, Geschenk, Freude signalisieren jedenfalls: Es geht um´s Evangelium, um eine lebensverändernde „frohe Botschaft“ – zuerst und zuletzt gerade nicht darum, sich Herausforderungen stellen zu *sollen* und Lösungen finden zu *müssen* (*für die Theologen unter uns: das wäre genau das bedrängende „Gesetz“, das Martin Luther überwunden glaubte – durch das befreiende „Evangelium“*).

Der große Theologe **Fulbert Steffensky** hat sich vor ein paar Jahren im NDR zu der Frage geäußert: „*Was liebe ich am Protestantismus?*“<sup>5</sup> Steffensky muss das wohl besonders gut wissen, denn der heute 83-Jährige ist mit 36 Jahren zum evangelischen Glauben konvertiert; zuvor war er 13 Jahre lang Benediktinermönch in der Abtei Maria Laach.

„*Was liebe ich am Protestantismus?*“ Zu allererst nennt Fulbert Steffensky „die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen in den gnädigen Augen Gottes“. Darin findet er „den Grund einer unbeschreiblichen Lebensheiterkeit“. Der „Satz von der Gnade“ sei „einer der tröstlichsten Sätze der Bibel – zugleich ist er einer der kritischsten Sätze. Tröstlich ist er, weil er jedem Menschen sagt, dass er schon gefunden ist, ehe er seine Suche beginnt. So befreit dieser Gnaden-Satz von dem Zwang der Selbst-Beabsichtigung, die immer in die Verzweiflung führt. Man ist dazu befreit zu leben, zu lieben, den Willen Gottes zu tun. Und man ist davon befreit, ein Heiliger zu werden. Man lebt unter dem leichten Gedanken, dass man Fragment sein kann.“ Dies sei aber auch „die kritischste religiöse Auffassung“, die er kenne: „Der Mensch darf existieren, ohne dass er sich durch seine eigenen Stärken rechtfertigen muss“. Diese Erkenntnis Luthers richte sich heute „gegen das gesellschaftliche Diktat, Produzent der eigenen Stärke zu sein“. Denn die heutige „Aufhebung der Grenzen der Endlich-

---

5 NDR Kultur / NDR Info, Morgenandachten vom 27. Oktober bis 1. November 2008

keit, das „Höher, schneller, mehr!“, sei doch eigentlich „die Feindschaft gegen andere menschliche Wesen, sogar gegen die eigene Nachkommenschaft, der die Atemluft und die Lebensmöglichkeiten genommen werden.“ Die reformatorische Auffassung von der Rechtfertigung erschüttert diesen „Unendlichkeitswahn“: „Der Mensch muss sich nicht selbst genug sein. Gott ist sein Genug, das genügt.“

Diese Liebe zum Protestantismus, diese Freude an seinen Grundüberzeugungen und Kerngedanken: die wünschte ich mir bei denen, die offizielle Kampagnen zum Reformationsjubiläum durchführen. Die wünsche ich mir für uns alle, die wir bewusst evangelisch sind.

#### 4. „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ – oder: volksnah und mitmenschlich

🎵 *„Vom Himmel hoch, da komm ich her“ (EG 24, 1-4. 13+14)*

Es heißt, Martin Luther habe dieses Lied 1535 zur Weihnachtsbescherung seiner eigenen Kinder gedichtet. Tatsächlich ist dieser Choral einem kindlichen Verständnis besonders nahe – wenn man so will: der Volksseele. Dabei treibt der Reformator auch hier hohe Theologie, die er aber – sicher ein Anliegen seiner Lieder überhaupt – den Menschen *volkstümlich* nahe bringt. Der Text des Liedes gibt einen Teil der Weihnachtsgeschichte des Lukas wieder, und zwar, als handle es sich um ein **Krippenspiel** mit verteilten Rollen. Die ersten fünf Strophen richtet der Verkündigungengel an die Hirten und damit also an die Kinder oder an alle Gläubigen. Die weiteren Strophen bestehen aus der Aufforderung, mit den Hirten zur Krippe zu gehen. Die detailreiche Betrachtung des Christuskindes in der Krippe mündet in den Wunsch, dass nicht nur *ich* ihm im Stall von Bethlehem nahekomme, sondern dass dieses Kind sich *in mein Herz einbettet* – viele von uns werden sich dabei an ihr eigenes kindliches Nachtgebet erinnern, mit dem ganze Generationen sich in den Schlaf gebetet haben: *„Ich bin klein, / mein Herz ist rein, / soll niemand drin wohnen / als Jesus allein.“*

Ursprünglich hatte Martin Luther seinem Weihnachtstext die Melodie eines Spielmannsliedes unterlegt: *Ich kumm auß fremden landen her und bring euch vil der neuen mār.* Auch das unterstreicht noch einmal seine Nähe zum einfachen Volk – zumindest passt das zu seinen auch sonst erkennbaren Bemühungen, dem ganz „normalen“ Menschen nahe zu sein.

Dass Luther dabei auch ziemlich derb sein konnte, wissen wir nicht zuletzt aus seinen **Tischreden** – viele Freunde und Studenten, die in seinem Hause lebten, haben Luthers Äußerungen mitgeschrieben und dokumentiert. Da ist dann auch mal vom Rülpsen und Furzen die Rede – eigentlich war das nicht für die große Öffentlichkeit bestimmt, im vertrauten Kreise ging es eben hemdsärmelig zu. Und doch passt es ins Bild, dass diese gesammelten Sprüche bald nach seinem Tode veröffentlicht wurden.

„*Dem Volk auf's Maul schauen*“: das wollte Martin Luther bekanntlich auch bei seiner **Bibelübersetzung**. Während die wieder neu revidierte Luther-Bibel immer noch versucht, den Sprachklang des Reformators zu bewahren und die für uns *traditionelle* Wortwahl zu überliefern, bemühte Luther selbst sich eindeutig darum, mit seiner Sprache auf der Höhe der Zeit zu sein – *seine* Übersetzung zielte auf eine höchst *moderne* Bibel. Volksnah waren auch seine Predigten – immer wieder streute er Sprichwörter ein, und dabei zeigte sich auch noch eine ganz andere Nähe zum „gemeinen Volk“: Martin Luther war beileibe kein Asket, er aß und trank gerne und gut und nicht zu knapp: *„Für die Toten Wein, für die Lebenden Wasser: das ist eine Vorschrift für Fische“*, soll er gesagt haben.

Eigentlich ist es da kein Wunder, dass Derbheit und eine gewisse Lust am Groben auch die Auseinandersetzung mit dem Papsttum bestimmten – nicht nur bei Luther selbst, auch in seinem Umkreis: Um den Menschen, die häufig weder lesen noch schreiben konnten, die eigene Botschaft klar vor Augen zu stellen und die Sündhaftigkeit der Gegner zu karikieren, schreckten die reformatorischen Künstler vor keiner Eselei zurück. Der Buchdruck machte es möglich, dass Flugschriften mit ätzenden **Karikaturen** die Herrschaft der Fürsten und Bischöfe überall im Lande lächerlich machten –

und die Reformation umso populärer werden ließ.

Diese Nähe zum Volk ging aber noch tiefer: Die Reformatoren entwarfen ein ganz **neues Berufs-Verständnis**. Luther kritisierte die Vorstellung, dass Geistliche in einem *besseren* „Stand“ seien, als andere Menschen. Nein, Mönche und Nonnen, Priester und Bischöfe, ja selbst der Papst stehen mit ihrer Arbeit nicht besser vor Gott, als ein Schuster, ein Schmied, eine Küchenmagd oder eine Hausfrau und Mutter. Denn *jede* menschliche Arbeit, die dem Nächsten nützt, geschieht ganz im Sinne Gottes und ist deshalb so wertvoll wie der Gottesdienst am Sonntag. „Beruf“ kommt von „Berufung“: Gott mag einen Menschen auch dazu *berufen* haben, Brot zu backen, Kleider zu nähen oder Kinder zu stillen, wie könnte diese Arbeit dann weniger wert sein als das Beten in der Kirche? Die Hochschätzung *jeder* Arbeit, die anderen Menschen guttut, verleiht den weltlichen Berufen, ja noch den ärmsten Menschen und ihren so lange als minderwertig eingestuften Tätigkeiten *eine besondere Würde*. Evangelisch sein heißt von Anfang an: menschliche Arbeit wertzuschätzen – und den Arbeiter oder die Arbeiterin auch.

Damit verbindet sich die typisch protestantische **Verantwortung** für den Nächsten und für die Gesellschaft. Sinnvolle Arbeit ist ja immer Dienst am Nächsten. Seine Grundgedanken dazu hat Martin Luther schon 1520 in einer klassischen Reformationsschrift beschrieben: **Von der Freiheit eines Christenmenschen**. Darin formuliert er *dialektisch*, also von zwei Seiten: Einerseits gilt: *Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan* – eben weil Gott ihm durch das befreiende Evangelium alle Freiheit dieser Welt geschenkt hat. Andererseits gilt darum aber auch: *Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan* – nämlich in der aufopferungsvollen Hingabe an die Bedürfnisse des Nächsten und der Gesellschaft. Gerade *weil* ein Christ voller Gottvertrauen nicht länger ängstlich um sein *eigenes* Seelenheil kreisen muss, kann und soll er sich ganz und gar seinem Mitmenschen, seiner Familie, seinem Beruf, seiner gesellschaftlichen Verantwortung stellen. Damit wird jeder Christenmensch zu einem Verantwortungsträger in dieser Welt.

Wenn man diesen evangelischen Grundgedanken weiterführt – und das ist zum Teil denn doch erst reichlich spät passiert – hat diese Weltverantwortung weitreichende Folgen: Das Bewusstsein seiner eigenen Befreiung aus Sünde, Schuld und allen teuflischen Abhängigkeiten führt den Christenmenschen konsequent dazu, dass er sich *seinerseits* für die Befreiung auch aller anderen Menschen aus Sünde, Schuld und teuflischen Abhängigkeiten einsetzt. Seine Verantwortung im Geiste des befreienden Evangeliums lässt ihn also nicht nur für die Botschaft der *Sündenvergebung*, sondern auch für die Botschaft der *Sklavenbefreiung* eintreten. Der schwarze Bürgerrechtler **Martin Luther King** – als Baptist gut evangelisch – hat in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts *beides* in seiner Predigt und in seinem Handeln vorbildlich verkörpert. Evangelische Kirche ist in diesem Sinne immer auch *politische* Kirche: zum Wohl der Menschen und einer menschenwürdigen Gesellschaft. Im Sinne des menschenfreundlichen Gottes.

Wer der frohen Botschaft des Evangeliums glaubt – wer sich also von Herzen auf die gnädige Zusage der Sündenvergebung verlässt – steht befreit von aller Schuld vor Gott und darf in dieser Freiheit zum Wohle seiner Mitmenschen beten und arbeiten. *Jeder* Christ ist *als solcher* von Gott gerechtfertigt und geheiligt, also: freigesprochen und beauftragt. Etwas Größeres kann es gar nicht geben: Es gibt keine höhere Auszeichnung oder Würde für den Menschen. Darum ist jeder Christenmensch dazu berufen, *das* zu tun, was in der vorreformatorischen Kirche gemeinhin den *Priestern* vorbehalten war: Gottes Vergebung, Gottes Güte, Gottes Zuwendung allen anderen Menschen durch Gebet und Tat zu vermitteln. Jeder Christ hat nach evangelischer Auffassung diesen priesterlichen Auftrag. Das **Priestertum aller Gläubigen** bedeutet eine *prinzipielle Gleichwertigkeit aller Gemeindeglieder im Angesicht Gottes*. Das heißt nicht, dass es nicht unterschiedliche Ämter und Aufgaben geben müsste, mit denen die Kirche besondere Mitglieder besonders beauftragt. Martin Luther hat im Chaos seiner Zeit massiv darauf gedrungen, dass insbesondere der Predigtendienst als Dienst am Wort Gottes wohl geordnet passiert: befördert durch eine gute Ausbildung und beauftragt durch die Kirchenleitung oder die versammelte Gemeinde. Dennoch bleibt es dabei: Ein Bischof, ein Superintendent, ein Pastor steht nach evangelischer Lehre Gott nicht näher als jedes andere Gemeindeglied.



Von Anfang an bringt die evangelische Kirche dadurch eine klare **Tendenz zur Demokratie** in Kirche und Gesellschaft ein – auch wenn es lange gedauert hat, bis sich diese Tendenz gegenüber dem starken Ordnungsgedanken mit seiner Verpflichtung gegenüber der Obrigkeit durchgesetzt hat.

Die protestantische Auffassung vom Priestertum aller Gläubigen, von kirchlicher und weltlicher Verantwortung des Christen und von der hohen Wertschätzung des Berufs und der Arbeit führen ebenso zur **Volksverbundenheit** der evangelischen Kirche, wie Luthers Volkstümlichkeit in Sprache, Bibelübersetzung und Liederdichtung. Die evangelische Kirche war *von innen heraus* immer eine besonders *volksverbundene* Kirche. Dass die Reformatoren von Anfang an auf den *Schutz* ihrer Landesfürsten angewiesen waren, um nicht gänzlich liquidiert zu werden, hatte allerdings auch einen unerwünschten Nebeneffekt: Die lutherische Kirche wurde in protestantischen Ländern oft zu einer *Obrigkeits-nahen*, manchmal wohl auch zu einer *Obrigkeits-hörigen* Kirche.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die evangelische Kirche allerdings in besonderer Weise zu einer die *Demokratie* stützenden, *staatstragenden Kirche*. Das zeigt sich auch daran, dass von den bisherigen 11 Bundespräsidenten bis auf Heinrich Lübke und Christian Wulff *alle* evangelisch waren, und dass viele von ihnen – wie Richard von Weizsäcker, Roman Herzog, Johannes Rau und Joachim Gauck – zuvor hohe kirchliche Ämter innehatten oder sogar Pastor waren. Auch der immer noch neue 12. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, ehemaliger Außenminister unter einer evangelischen Pfarrerstochter – Angela Merkel –, ist ein engagierter evangelischer Christ. Steinmeier sollte als „bekenndendes Mitglied der evangelisch-reformierten Kirche“, wie es im Internet heißt, 2019 sogar Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags werden – auf dem Kirchentag habe ich selbst ihn auch schon aufgrund seiner klaren evangelischen Botschaft schätzen gelernt.

Traditionell *volksverbunden*, *staatstragend* und nicht zuletzt angesichts der engagierten Flüchtlingsarbeit in vielen evangelischen Gemeinden wohl auch *staatsprägend*: das ist die evangelische Kirche in Deutschland. Dabei ist der Singular ja nicht korrekt: Eigentlich müsste ich stets von *den* evangelischen *Landeskirchen* im Plural sprechen. Da mag man es bedauern, dass wir als Evangelische längst nicht so einheitlich und eindeutig auftreten können, wie die Katholiken.

Der ehemalige Katholik Fulbert Steffensky aber schätzt gerade das: Er liebe am Protestantismus „seine **Buntheit und Vielfalt**. Die Gottesdienste im lutherischen Hamburg sehen anders aus als die der Reformierten in Emden. Die Theologien sind bunt und vielfältig. Die Leitenden einer Landeskirche heißen in Hannover Bischöfin, in der Rheinischen Kirche Präses, in Hessen Kirchenpräsident und als Gipfel des *understatement* in der Bremischen Kirche Schriftführer. Protestantismus kommt sozusagen immer im Dialekt vor.“

Was aber, wenn dieser „Dialekt“ nicht mehr verstanden wird? Wenn der traditionell so volksverbundenen evangelischen Kirche das Volk wegläuft? Oder wenn sie das Volk schlicht nicht mehr erreicht? Wie könnte die evangelische Kirche dann noch *staatstragend* sein – geschweige denn *staatsprägend*?

Noch gibt es sie: die evangelische Kirche als **Volkskirche**, und ich behaupte: Das tut unserem Volk gut. Staat und Gesellschaft sind in Deutschland zutiefst von evangelischen Werten, von protestantischem Berufsethos und – siehe das Priestertum *aller* Gläubigen - von demokratischem Verantwortungsbewusstsein bestimmt. Unsere Kirche zu schwächen, hieße, den Kitt aufzulösen, der unsere Gesellschaft menschlich zusammenhält.

Lange bedeutete „Volkskirche“ – nach dem lateinischen Wort für „Volk“ = „populus“ – immer auch **populäre Kirche**. Wie sehr diese Popularität schwindet – oder vielleicht schon ganz verschwunden ist – das sehen wir, wenn der Reformationstag durch Halloween ersetzt wird. Wenn das Martini-Singen in Gruselverkleidung stattfindet, und – wie neulich bei mir vor der Tür – die einzigen, die wenigstens noch ein paar Zeilen von „Martinus Luther war ein Christ“ singen können, tür-kisch-stämmige Jugendliche sind...

Ich vermisse manches Mal, dass unsere evangelische Kirche nicht viel stärker für ihre eigene Popularität eintritt. Selbstbewusst protestantisch. Nicht einfach durch *irgendwelche* Events. Aber wenn

klar ist, dass „*Kirche drin ist, wo Kirche drauf steht*“: dann sollte es fröhlich, begeistert, ja: volksnah zugehen. *Wir dürfen populär sein wollen. Wir sollten populär sein.* Auch deshalb freue ich mich, dass wir im Kirchenkreis Norden jetzt endlich – nach dem „klassischen“ Kirchenkreiskantorat für Orgelmusik und Kantoreien und Kirchenchöre – einen Kirchenkreiskantor für *Populärmusik* beauftragt haben: zur Unterstützung von Kirchenbands, Gospelchören, Musicals und – wer weiß – auch Jazz.

## 5. „Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ“ – oder: gebildet und aufgeklärt

♪ „*Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ*“ (EG 246, 1)

Diese Liedstrophe gehört zu den wenigen Texten in unserem Gesangbuch, die wir dem zweiten großen Reformator neben Martin Luther verdanken: Philipp Melanchthon. Merkwürdig, dass dieser Philipp Melanchthon für die meisten Menschen immer noch ein Unbekannter ist – zu Unrecht. Dabei ist ihm beispielsweise in unserer Norder Ludgerikirche ein Kirchenfenster gewidmet – an der Nordseite des Querschiffs sehen wir Martin Luther, an der Südseite, ihm gegenüber, seinen engsten Freund und Mitarbeiter Philipp Melanchthon. Melanchthon schloss sich schon als 21-jähriger der Reformation an, und er war von Anfang an *der* reformatorische Humanist, Philosoph und Bildungsorganisator. Schon 1521 verfasste er die erste systematische Darstellung der reformatorischen Lehre, eine **Dogmatik** also, die der Ausbildung aller evangelischen Pastoren zugrunde gelegt wurde. Auch die „Lutherbibel“ müsste zu großen Teilen als Melanchthon-Bibel gelten – Meister Philippus war *der* Sprachen-Kenner seiner Zeit und hatte großen Anteil an der Übersetzung. Er war es auch, der in den Wirren der Anfangsjahre die **Visitationen** organisierte und auch dafür – schon 1527 – eine Grundlegung schrieb – Visitationen, wie auch ich sie als lutherischer Superintendent heute noch durchführe. Vor allem aber stammt das entscheidende evangelisch-lutherische Glaubensbekenntnis von ihm: die **Confessio Augustana**, zu deutsch: das Augsburger Bekenntnis von 1530, mit dem die Protestanten vor dem Reichstag zu Augsburg die evangelische Lehre behaupteten. Dieses Bekenntnis wurde zur grundlegenden Schrift des Protestantismus überhaupt – bis heute werden evangelisch-lutherische Pastorinnen und Pastoren darauf ordiniert.

Als Universitätsprofessor, Sprachengelehrter, Humanist und Philosoph war Philipp Melanchthon sicherlich der Gebildetste unter den Reformatoren. Und **Bildung** war für ihn auch im Rahmen der Reformation das große Herzensanliegen – zunächst in einem ganz elementaren Sinne:

Wenn die Kirche durch Gottes Wort geleitet wird und sich jeder einzelne Christ persönlich und unmittelbar von Gottes Wort angesprochen wissen darf, wird alles darauf ankommen, dass auch wirklich jeder Christ die Bibel *lesen* und verstehen kann. Das Prinzip *Sola Scriptura* setzt also eine umfassende **Bildung für alle Schichten** aus sich heraus. Philipp Melanchthon entwarf Schulordnungen für verschiedenste Bildungseinrichtungen überall in Deutschland. In Nürnberg gründete er die Urform des ersten deutschen Gymnasiums. Seine eigenen Werke wurden sogar in *katholisch* verbliebenen Landstrichen gedruckt, in vielen Schulen des 16. Jahrhunderts waren seine Bücher als Unterrichtsstoff vorgeschrieben, und Melanchthon erhielt den Ehrentitel *Praeceptor Germaniae*, also: *Lehrer Deutschlands*. „Bildung“ hatte für Melanchthon aber nicht nur mit alten Sprachen, wissenschaftlichen Fakten und aktuellen Kenntnissen zu tun: *Bildung* sollte den *gesamten* Menschen *nach dem Bilde Gottes* prägen – heute würden wir sagen: *ganzheitlich*.

Diese Ganzheitlichkeit umfasste **beide Geschlechter**: In Wittenberg etwa wurde 1530 eine Mädchenschule gegründet. In Genf, das durch den reformierten Theologen Johannes Calvin entscheidend beeinflusst wurde, erhielten Jungen und Mädchen *öffentlichen* und vor allem *kostenlosen* Grundschulunterricht. So legt die Reformation den Grundstein für ein allgemeines Recht auf Wissen und Bildung. *Evangelische Kirche und Bildung* gehören von Anfang an zusammen. *Geistliche Bevormundung und spiritueller Aberglaube können dadurch überwunden werden.* Wie es Philipp Melanchthon in den Lied-Zeilen ausgedrückt hat, die wir eben gesungen haben: „*Dein göttlich Wort, das helle Licht, lass ja bei uns auslöschen nicht!*“ Gottes Wort als „helles Licht“, das die

Dunkelheiten aufklärt: da haben wir bereits den Ansatz zur europäischen **Aufklärung!** Im Blick auf Philipp Melancthon erscheint auch die *philosophische Aufklärung* nicht als Gegensatz, sondern **als Konsequenz** des evangelischen Glaubens: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ wie es Immanuel Kant formulierte, der wohl bedeutendste deutsche Philosoph der Aufklärung, ein Evangelischer, wen wundert's? Überhaupt entstammten die bedeutendsten *deutschen*, vielleicht sogar die bedeutendsten *europäischen* Philosophen der Aufklärung dem Protestantismus. Bis zum heutigen Tage gilt: Umfassende, ganzheitliche Bildung und eigenes, kritisches Denken ist in der evangelischen Kirche erwünscht!

Man darf auch feststellen: Die entscheidenden Impulse für das Entstehen der **Menschenrechte** kamen aus dem Protestantismus. Auch die **Abschaffung der Folter und der Sklaverei** ging hauptsächlich auf die Initiative von Protestanten zurück.<sup>6</sup>

Als letzte Konsequenz für eine Kirche, die – ich blicke zurück – auf das freie Gewissen setzt, zur Verantwortung für Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde aufruft, mit dem *Priestertum aller Gläubigen* eine grundsätzliche Demokratisierung des Gemeindelebens beabsichtigt und mit der umfassenden *Bildung für alle* auch die intellektuelle Gleichwertigkeit behauptet, müssen **Männer und Frauen** in gleicher Weise Zugang zu allen geistlichen Ämtern haben. Als evangelische Kirche können wir gut zeigen, wie sich die Ordination von Frauen als Pastorinnen, ihre Berufung zu Superintendentinnen und Bischöfinnen dem reformatorischen Ansatz – der befreienden Botschaft des Evangeliums verdankt. Es ist nicht der viel geschmähte und höchst verdächtige *Zeitgeist* – es ist nach evangelischer Einsicht *heiliger Geist*, der seiner Kirche diese Einsicht geschenkt hat. Es ist ja doch bedauerlich, dass diese Einsicht so lange auf sich warten ließ – und doch ist es gut, feststellen zu dürfen: In unsrer Landeskirche – und in allen evangelischen Landeskirchen Deutschlands – ist die Frauenordination nach gut 50 Jahren nicht mehr verhandelbar. Dass es uns in den früher männlich dominierten Gremien, in Synoden, Konventen und Ausschüssen unendlich guttut, dass Frauen gleichberechtigt in unsrer evangelischen Kirche mitwirken *und leiten*, darf ich als Mann dankbar feststellen. Wichtig ist mir aber auch, dass wir als Evangelische Kirche die gleichberechtigte Ordination von Frauen ökumenisch und weltweit für unabdingbar halten: Das ist für uns *kein protestantisches Spezifikum*, sondern *ein christliches Erfordernis*. Ökumenische Demut, so, als hätte nun mal jede Konfession hier ihre eigene, gleichberechtigte Tradition, halte ich für falsch: Die gleichberechtigte Ausübung *aller* kirchlichen Ämter durch Frauen müssen wir *einklagen*, als Stachel im Fleisch auch der römisch-katholischen Kirche gegenüber. In diese Verantwortung hat uns Gott gestellt. Dass wir dieser Verantwortung gerecht werden – Gott gegenüber und den religiös bevormundeten Frauen gegenüber: das darf Gott von uns erwarten. Und, egal in welcher Kirche: die Frauen auch.

## 6. „Verleih uns Frieden gnädiglich“ – oder: ehrlich und friedfertig

♪ „*Verleih uns Frieden gnädiglich*“ (EG 421)

Das Votum für den Reformationstag – also das biblische Wort, das an Sonntagen als „Wochen-spruch“ gilt – dieses Votum steht im 1. Korintherbrief, Kapitel 3, Vers 11: *Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus*. Wenn ich am Reformationstag Gottesdienst feiere, begrüße ich die versammelte Gemeinde selbstverständlich mit diesem Votum. Und dann sage ich zur Begrüßung und zur Einstimmung stets so etwas, wie: *Einen anderen Grund* wollte Martin Luther tatsächlich *nicht* legen. Er wollte den Grund der christlichen Kirche *wieder frei-legen*: Jesus Christus. Darum allein ging es ihm. Und darum allein kann es auch uns heute am Reformationstag gehen – so etwa habe ich meine Gemeinde immer begrüßt.

Die Reformationsbewegung ist also im Kern und im Ziel **eine Christus-Bewegung**: Jesus Christus ist der Grund, auf dem wir als Christen stehen. Jesus Christus ist das Ziel, auf das wir als Christen zugehen und hin-arbeiten. Um Jesus Christus kreist unser Leben: unser gottesdienstliches Leben – unser Leben im Alltag, in der Welt. So hat es uns Martin Luther – so haben es uns die Reformatoren

<sup>6</sup> Zum Ganzen siehe den umfassenden Artikel <https://de.wikipedia.org/wiki/Protestantismus>

*alle* gelehrt. Jesus Christus sei nicht nur Grund, Mitte und Ziel *der* Kirche, die sich auf's Evangelium beruft – Jesus Christus sei Grund, Mitte und Ziel *jedes* Menschen, der den Namen Christi trägt: jedes Christen also.

Und siehe da: Im Jahr 2016-17 begehen die Evangelische *und* die Katholische Kirche das Jubiläum „500 Jahre Reformation“ *gemeinsam und ausdrücklich* als *Christusfest!* Das ist für alle Menschen, die sich das Christsein gar nicht anders vorstellen können als im *alleinigen* Vertrauen auf Jesus Christus, hinter dem die Verehrung anderer Menschen, anderer Traditionen und anderer religiöser Autoritäten zurücktritt, ein großer Grund zur Freude und zur Dankbarkeit.

In einer Verlautbarung der EKD heißt es dazu:

Jahrhundertfeiern zum Reformationstag waren bislang Anlass zur Abgrenzung der Konfessionen voneinander. Dies soll 500 Jahre nach dem Thesenanschlag Martin Luthers in Wittenberg nach dem Willen der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland im Jahr 2017 erstmals anders werden. Dieses Ziel haben die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Deutsche Bischofskonferenz vereinbart und in einem offiziellen Briefwechsel festgehalten...<sup>7</sup>

Der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Bedford-Strohm als unser höchster evangelischer Repräsentant, sagt dazu:

„Das Reformationsjubiläum 2017 ist im Kern ein Christusfest, das die Botschaft von der freien Gnade Gottes ausrichten will an alles Volk.“

Sein römisch-katholisches Gegenüber, Kardinal Reinhard Marx als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, bekräftigt von katholischer Seite,

„dass uns der Glaube an Jesus Christus, das Lesen der Heiligen Schrift und das sakramentale Band der Taufe zutiefst miteinander verbinden“ ... „Unser gemeinsames Zeugnis für Jesus Christus ist heute in unserer Gesellschaft und bei der Suche vieler Zeitgenossen nach Halt und Orientierung von besonderer Dringlichkeit.“

Dem können wir alle sicherlich nur zustimmen. Freilich spricht aus den begleitenden Worten des katholischen Kardinals auch die Hoffnung, dass durch eine *profilierte Feier des Reformations-Jubiläums* „die Annäherung, die zwischen unseren Kirchen erreicht wurde, nicht [etwa] gefährdet wird, ja mehr noch, dass wir unsere Einheit im Glauben sichtbar werden lassen und ihr in einer Weise Ausdruck verleihen, die die Christen in ihrem Glauben bestärkt“.

Zu einem ganzen Bündel von versöhnenden Maßnahmen – u.a. eben auch die gemeinsame Reise ins Heilige Land, von der schon zu reden war – gehörte am Vorabend des 2. Fastensonntags 2017 (am 11. März) ein gemeinsamer **Versöhnungsgottesdienst** in Hildesheim, in dem beide Kirchen, wie es hieß, „Buße und Vergebungsbitte verbinden (wollten) mit Versöhnungsgesten“.

Gespannt habe ich diesen Gottesdienst am Fernseher verfolgt. Feierlich war's, ohne Zweifel, und manches, was da gesungen und gesagt wurde, fand ich auch wirklich berührend. Wenn ich aber nur einen Moment lang innehalte und kritisch beleuchte, *was* in diesem Gottesdienst gesagt wurde und *was nicht* – dann fällt mir auf, *wie wenig konkret*, wie – Entschuldigung! – *gleichmacherisch* und *vereinerleidend* und damit letztlich *beschönigend* die Verbrechen der Vergangenheit *nivelliert* wurden. Ja, ich halte es für selbstverständlich, dass wir auf evangelischer Seite selbstkritisch darüber nachdenken, wo wir den Menschen in unsrer katholischen Schwesterkirche Unrecht getan haben, wo wir sie durch Vorurteile diskreditiert haben, wo wir aus purer Hartherzigkeit nicht auf sie zugegangen sind, wo wir unsererseits statt der möglichen Zusammenarbeit im Namen Jesu Christi die Trennung vertieft haben. Dafür müssen wir Gott und unsere katholischen Schwestern und Brüder um Vergebung bitten. Um der Ehrlichkeit willen halte ich es im Rückblick auf 500 Jahre Reformationsgeschichte dann aber auch für unabdingbar, dass die schweren Verfolgungen, die Mordaktionen, die Unterdrückungen und Diffamierungen *deutlich* zur Sprache kommen, denen der evangelische

---

<sup>7</sup> Siehe [https://www.ekd.de/international/presse/pm114\\_2015\\_gemeinsames\\_christusfest2017.html](https://www.ekd.de/international/presse/pm114_2015_gemeinsames_christusfest2017.html)

Glaube und die evangelischen Christen in den ersten Generationen – und nicht nur damals – von katholischer Seite ausgesetzt waren. Gerade das Reformationsjubiläum bietet einen ausgezeichneten Anlass, Gewaltmissbrauch und offenkundige theologische Fehlurteile *konkret* zu benennen, um sie ein für allemal auszuräumen. Ich vermisse, dass die römisch-katholische Kirche – ja: vorneweg der Papst selbst im Namen der katholischen Kirche sich zu der schweren Schuld bekennt, die die immer noch mächtigste Kirche weltweit durch regelrechte *Versuche der Ausrottung reform-orientierter Christen* auf sich geladen hat: Versuche zur Ausrottung der Lutheraner, der Evangelischen überhaupt, aber auch schon der vor-reformatorischen Reformbewegungen, beispielsweise der Hussiten und der Waldenser... Wenn nicht im Jahr des 500. Reformationsjubiläums – wann dann?

Das Jubiläumsjahr ist ja noch nicht ganz zu Ende – ich hoffe noch! Und meine Hoffnung reicht noch weiter. Das Reformationsjubiläum als „Christusfest“ führt uns ja vor Augen, dass *jeder Sonntag* im Gedenken an die Auferstehung unseres Herrn für uns Christen ein *Christusfest* ist. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn die katholische Kirche endlich zu diesem *allwöchentlichen* Christusfest *gemeinsame* Gottesdienste evangelischer und katholischer Christen zuliebe – als vollwertige gottesdienstliche Feier am Sonntag! Tatsächlich lässt sie das *nicht* zu, ökumenische Gottesdienste werden sonntags allenfalls geduldet, müssen in der Regel auf den Samstag ausweichen, wie es sogar noch der Hildesheimer Versöhnungsgottesdienst schmerzlich vor Augen geführt hat: selbst *der* fand an einem Sonnabend statt.

Das hängt nun leider damit zusammen, dass nur die katholische Messe mit ihrer Abendmahlsfeier als vollwertiger Gottesdienst gilt – und dass ein katholischer Christ seiner Pflicht zur Sonntagsheiligung eben nur dann nachkommt, wenn er in der katholischen Eucharistie den Leib des Herrn Jesus empfängt.

Evangelischerseits feiern wir auch das Abendmahl als *nichts anderes* denn als *Christusfest*: Jesus Christus ist der Eine, der uns alle an seinen Tisch einlädt, ganz gleich, ob wir evangelisch oder katholisch sind, niemand wird ausgeschlossen. Ich wünsche mir, dass unsere katholische Schwesterkirche ihrerseits *jede Abendmahlsfeier so als Christusfest* verstehen möge – das würde sehr vielen Menschen besonders in konfessions-verbindenden Ehen und Familien seelsorgerlich unendlich gut tun.

Dazu müsste aber auch das katholische Amtsverständnis revidiert werden. Denn bis heute ist es so, dass nur ein Pfarrer, der in Verbindung mit dem Papst von Rom steht und der seine Weihe durch eine lange Kette von Handauflegungen bis auf Petrus zurückführen kann, als Priester gelten darf, der eine gültige Wandlung vollzieht – evangelische Pastorinnen und Pastoren können das nach katholischer Auffassung also *nicht*, weshalb das evangelische Abendmahl auch nichts gilt. Das wiederum hat dazu geführt, dass – auch noch nach neueren amtlichen Verlautbarungen des Vatikans – die Kirchen der Reformation *keine „Kirchen im eigentlichen Sinn“* sein sollen. So hieß es zuletzt in einer Verlautbarung des Jahres 2007, mit der die gleichlautenden Äußerungen der Instruktion „*Dominus Iesus*“ aus dem Jahr 2000 noch einmal ausdrücklich bestätigt wurden. Damit rangieren die evangelischen Kirchen offiziell auf dem Niveau von Sekten – eine Einschätzung, die bis zum heutigen Tage nicht zurückgenommen wurde. Das schmerzt. Und das kann auch nicht einfach durch gemeinsame Aktivitäten zum Jubiläumsjahr übertüncht werden.

Als evangelischer Christ und Mitverantwortlicher für die Leitung unsrer Kirche wünsche ich mir, dass im Rückblick auf 500 Jahre Reformation **ehrllich und aufrichtig** miteinander umgegangen wird – und zwar auf Augenhöhe. Ich freue mich über die persönliche Wertschätzung, die Bischof Bedford-Strohm und Kardinal Marx einander entgegenbringen. Ich erwarte aber auch, dass das Jubiläum dazu beiträgt, einander diese Wertschätzung *auf allen Ebenen der Kirchen* zu erweisen. Zur Ehrlichkeit gehört ein kritischer Umgang, der von gegenseitigem Respekt geprägt wird. Kritische Anfragen an typisch katholische wie typisch evangelische Ausprägungen der Kirchlichkeit müssen wir uns gegenseitig zubilligen und miteinander aushalten. Herabwürdigungen und Beleidigungen dürfen keinen Raum mehr zwischen uns haben. Eine Ökumene, in der die strittigen Fragen und wirklichen Probleme aber *verschwiegen* werden, hilft niemandem und weicht den Herausforderun-

gen aus.

Dass auch wir Evangelische uns bei wichtigen Weichenstellungen *unsres* christlichen Selbstverständnisses *irren* können, könnte ich umso leichter sagen, wenn ich wüsste, dass auch die katholische Seite sich nicht für „unfehlbar“ hält. Wir alle sind und bleiben ohne Ausnahme fehlbare Menschen – das sollte uns miteinander demütig sein lassen.

In gemeinsamer Demut schwebt mir eine Ökumene vor, die tatsächlich Jesus Christus als gemeinsamen Grund, gemeinsame Mitte und gemeinsame Hoffnung feiert – vor aller Welt *und in den eigenen Mauern*, nicht nur, wenn wir Protestanten gerade mal 500 Jahre Reformation zelebrieren. Auf dieser Basis entdecken wir viele Gemeinsamkeiten, die es zu stärken gilt:

Ich schätze das vorbildliche soziale Engagement ungezählter Ordensschwwestern und Ordensbrüder zugunsten der Armen in der *einen* Welt – gemeinsam kämpfen wir Christen für Gerechtigkeit, gemeinsam bauen wir am Reich Gottes, in Übersee und in unserem eigenen Land, soweit das Menschen möglich ist.

Ich schätze auch den immer noch viel selbstverständlicheren Gottesdienstbesuch der katholischen Basis – davon könnten wir Evangelischen uns (mit freiem Gewissen, dafür aber umso lieber) manche Scheibe abschneiden.

Auch die katholische Verehrung von „Heiligen“ könnte uns *motivieren* – nicht zum Heiligenkult, wohl aber zur Wertschätzung vorbildlicher Christenmenschen aus Vergangenheit und Gegenwart – wie es im evangelischen Urbekenntnis, der Confessio Augustana, im 21. Artikel heißt: „*dass man der Heiligen gedenken soll, damit wir [!] unseren Glauben stärken, wenn wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren und auch wie ihnen durch den Glauben geholfen worden ist; außerdem soll man sich an ihren guten Werken ein Beispiel nehmen, ein jeder in seinem Beruf*“.

An mancher Stelle haben wir ja – angestoßen durch unsre katholische Schwesterkirche – Symbole der Christenheit zurückgewonnen: die Feier der Osternacht mit dem Hereintragen der *Osterkerze* etwa... Auch die *Taufkerze* gehört schon seit Jahrzehnten zum evangelischen Taufritual. Und ich selber trage über dem schwarzen Talar gerne eine *Stola* in der Farbe der Kirchenjahreszeit, weil ich meine, dass zur feierlich-schwarzen Schlichtheit des Protestantismus immer schon das fröhliche Bunt des Evangeliums gehört (übrigens trug Martin Luther bei jeder Abendmahlsfeier bunte Gewänder!).

Auch das Sich-bekreuzigen hat eine Wiederentdeckung verdient: Ich selbst bekreuzige mich zu Beginn eines Gottesdienstes ebenso bewusst, wie vor dem Gang auf die Kanzel – so hat es Martin Luther in die Einleitung seines berühmten Morgensegens *und* seines Abendsegens hineingeschrieben, so steht es in unserem aktuellen Evangelischen Gesangbuch, weil uns das Zeichen des Kreuzes in jenen Geist einzeichnet, der stärker ist als Tod und Teufel.

Ich komme zum Ende und ziehe ein kurzes Fazit.

Für mich ist es ein großes Glück, evangelisch zu sein. Ich freue mich darüber, und ich möchte diese Freude weitergeben. Und ich bin davon überzeugt: Nur, wer in seiner Konfession zu Hause ist, ihre Wahrheit schätzt und sie mit dem eigenen Leben erfüllt, ist für seine Gesprächspartner aus anderen Konfessionen interessant und der Rede wert. Fulbert Steffensky hat einmal zur Frage des „interreligiösen Dialogs“ gesagt: „*Es gibt das Problem der Flucht in die Fremde, weil man dem eigenen Reichtum nicht traut, weil man ihn nicht kennt und weil man nicht gelernt hat, ihn schön zu finden. Die Voraussetzung eines jeden interreligiösen Gespräches ist die Fähigkeit, die eigenen Schätze zu lieben und charmant zu finden.*“<sup>8</sup>

---

8 Fulbert Steffensky, Lassen und nicht im Stich lassen. Momente einer interreligiösen Grammatik, Vortrag zur Festveranstaltung „Dialog der Religionen – für die Zukunft bilden“ anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Bundesverbandes evangelischer Ausbildungsstätten für Sozialpädagogik (BeA) am 6. November 2009 in der Französischen Friedrichstadtkirche Berlin

In diesem Sinne bietet uns das Jubiläumsjahr „500 Jahre Reformation“ die große Chance, unser Evangelisch-sein auf's Neue verstehen, schätzen und lieben zu lernen. Trutzig und protestantisch. Fundiert und fromm. Erfreulich und befreiend. Volksnah und mitmenschlich. Gebildet und aufgeklärt. Ehrlich und friedfertig. Eine Einladung zum Ringen um die Wahrheit und zum gemeinsamen ökumenischen Bekenntnis für Jesus Christus, den Herrn und Heiland der Welt.